

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

Nietzsches Loslösung vom Lehramte (Der Denker)

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2108](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2108)

Zweiter Abschnitt des zweiten Teils

Nietzsches Loslösung vom Lehramte

(Der Denker)



Unter den vordedeutenden Stellen aus der „Geburt der Tragödie“, durch die wir uns soeben Nietzsches künftige Geistesgestalt haben vorwegspiegeln lassen, haben wir eine uns bis hieher aufgespart, in der Nietzsche auf ganz besonders helllichtige Art sein im Schopenhauerschen Sinne so zu nennendes Principium individuationis wachruft: „Apollo“, heißt es da (S. 36 der ersten Ausgabe), „zeigt uns mit erhabenen Gebärden, wie die ganze Welt der Qual nötig ist, damit durch sie der einzelne zur Erzeugung der erlösenden Vision gedrängt werde und dann, ins Anschauen derselben versunken, ruhig auf seinem schwankenden Kahne, inmitten des Meeres, sitze.“ Weit mehr als durch alle menschlichen Einflüsse seiner Freunde und seiner Gegner ist Nietzsche der geworden, der er ist und bleiben wird durch eine unpersönliche blinde Schicksalsmacht: seine Krankheit. So viel er selbst darüber nachgegrübelt hat und soviel seither darüber öffentlich verhandelt worden ist und wohl noch werden wird, so scheint es doch wohl bei dem Urteil hervorragender Ärzte bleiben zu sollen, eine genaue Krankengeschichte Nietzsches zu schreiben werde niemandem gelingen, da die Anfänge des Leidens nicht völlig klargestellt seien. (Biographie II, S. 922.) Dieses Halbdunkel, in das vielleicht der hauptsächlichste Erreger von Nietzsches Entwicklung nun also auf immerdar versponnen bleiben muß, trägt noch dazu bei, den fatalistischen, schicksalsmäßigen Charakter seiner gestörten Gesundheit zu steigern. Deshalb können auch genaue diagnostische Befunde desto eher entbehrt werden, weil sie ja doch hinter der Bedeutung, die Nietzsche seinen Leiden beimaß, als unwesentlich zurückzutreten hätten. An seiner Krankheit, mehr als sonst an einem Widerstande, hat Nietzsche sich sein Schicksal zurechtgelegt.

Von Anfang an erschien auch solchen, die ohne nähere Ahnung und Kenntnis von Nietzsches Seelenkämpfen mit ihm nur den

Nietzsches Krank-
heit

Zusammenhang
zwischen Gesund-
heit und Geist

nachbarlichen und kollegialen Alltagsverkehr pflegten, seine schwache Gesundheit in einem Zusammenhang zu stehen mit geistigen Anfechtungen. Für eine Darstellung, wie die vorliegende erschien es wünschenswert, auch an unscheinbaren biographischen Kleinigkeiten nicht achtlos vorüber zu gehen; gerade in Basel konnte sich, weil es der einzige einigermaßen bleibende Aufenthalt Nietzsches unter Menschen gewesen ist, ein konstantes Bild von Nietzsche als einem Leidenden ausprägen. Es ist dabei festzustellen, daß nicht die leiseste peinliche Spur haften geblieben ist: Nietzsche litt an Migräne und an den Augen; er ging umher — mühsam, schlecht aussehend, mit einer blauen Schutzbrille; man wußte, daß er das Tageslicht nicht ertragen könne und schloß für ihn die Fensterläden; man wußte, daß ihm lautes Sprechen unerträglich war und unterhielt sich mit ihm lieber nur flüsternd; man wunderte sich, daß ein so überfeinerter Empfinder plötzlich eine Vorliebe für abstoßende Dinge verraten konnte, etwa für große dicke Kröten, die verschlucken zu müssen er gelegentlich träumte, ja die er selber zu fangen und anzufassen vermochte; man kam vielleicht auch dahinter, daß die tadellose Exaktheit in seiner Kleidung weniger auf ein harmloses Wohlgefallen an sich selbst zurückzuführen sei, als daß darin sich eine aus einem geheimen, quälenden Ekel entspringende Befleckungsfurcht äußere. Aber selbst derartige Absonderlichkeiten fielen nie aus dem Rahmen heraus, schwollen nie zu etwas Auffallendem an. Nietzsche war zart und kränklich: also umgab man ihn mit Teilnahme und Schonung, erkundigte sich nach ihm, half ihm wo zu helfen war und ließ sich seine Pflege angelegen sein. Nach dieser Hinsicht war Nietzsche in Basel aufs beste aufgehoben; er war, auch wenn seine Schwester nicht zugegen war, doch immer im Bereiche nicht nur freundschaftlicher Zuvorkommenheit, sondern auch sanfter Frauenhilfe. Seine medizinischen Spezialkollegen hielten sich ihm zu eingehender und hingebender Verfügung bereit. Der Augenklinikus Schieß überwachte seine Kurzsichtigkeit und Sehschwäche (Biographie II, S. 199, 274, 905): Nietzsche vermerkt einmal eine Besserung mit den Worten: „Vielleicht dank einer Stirnsalbe, die Schieß verordnet hat. Auch schnupfe ich un peu.“ Der Oberarzt für innere Krankheiten, Immermann, „kurierte auf so etwas wie ein Magengeschwür, und ich erwarte immer Bluterbrechen. Ich mußte vierzehn Tage lang Höllensteinauflösung einnehmen, es half nichts. Jetzt gibt er mir täglich zweimal außerordentlich große Dosen von Chinin“ —

dann sagte er zu Nietzsche, „er experimentiere nun einmal auf Nerven, da das vorige Mittel nichts besserte; helfe dies nichts, würde etwas Neues versucht. Da es mir nun immer schlecht geht und zumal die Säurenbildung gräßlich mich bedrängt, und alles, mit Ausnahme des zartesten Fleisches, sich in Säure verwandelt, so bin ich wenigstens bereits überzeugt, daß die Nervenhypothese falsch ist; der Kopfschmerz bei Migräne ist übrigens halbseitig, meiner nicht wie Du weißt. Die Quälerei in und über beiden Augen ist groß. Gott helfe Immermann, dann wird er auch mir helfen. Inzwischen — dubito.“ Dies sind zwei verschiedene Aussagen mit nicht einmal einer Monatsfrist als Abstand voneinander. (Briefe I, S. 322 und 326, Juni und 7. Juli 1875.) Ein halbes Jahr später lautet Nietzsches Selbstdiagnose: „Ich durfte nicht mehr zweifeln, daß ich an einem ernststen Gehirnleiden mich zu quälen habe, und daß Magen und Augen nur durch diese Zentralwirkung so zu leiden hatten. Nun werden mehrstündige Eisfappen, Übergießungen auf dem Kopf frühmorgens, auf Immermanns Rat angewendet, und es geht nach einer Woche von gänzlicher Erschlaffung und schmerzhafter Zerquältheit, wieder etwas besser.“ (Briefe I, S. 363.) Nur im Hinblick auf Nietzsches Ende ist hier beizufügen, daß damals der Professor der Psychiatrie als Beistand niemals in Betracht kam; die Diagnose auf clavis oder globus hystericus stand nicht in Frage, und die Therapie durch Hypnose entwickelte sich ja wohl erst in den neunziger Jahren. Nietzsche war insofern ein etwas selbstgefährlicher Patient, als er, wie aus seinen Schriften hervorgeht, „ernstlich nach einer ärztlichen Auffassung der menschlichen Dinge rang“ (Möbius 72), und nun diese seine Wißbegierde rücksichtslos auf sich selber anwendete; seiner geistigen Selbstzerfleischung entspricht die unheilvolle Leidenschaft, an sich selbst, ärztlicher als der Arzt, zu kurieren und herumzudoftern. Overbeck schreibt zu jenem kritischen Sommer 1875: „Wie sehr haben mich Nietzsches damalige Medikastereien beunruhigt! Gerade zu Wyl, von dem ich mir übrigens immer nur erzählen ließ, vermochte ich, dem selbst im Frühjahr 1875 eine offenbar glücklich angebrachte Karlsbader Kur für eine Reihe von Jahren ernstlich half, nicht das geringste Vertrauen zu fassen. Auf Nietzsches Ofen standen in Basel allerhand Mixturen, mit denen er sich selbst behandelte.“ Den Verlauf der äußeren Symptome in der Basler Zeit hat J. P. Möbius unter sorgfältiger Zusammenstellung der in Betracht fallenden Zeugnisse und Selbst-

Nietzsches „Medikastereien“

ausagen dargestellt in dem jedenfalls verdienstlichen Kapitel über Nietzsches Migräne, das sich von den Folgerungen seiner Hypothese über die progressive Paralyse Nietzsches noch freihält (Möbius, „Über das Pathologische bei Nietzsche“, 1902, S. 39–50).

Da dafür zu halten war, Beobachtungen des kranken Nietzsche durch einen unbefangenen Laien könnten eine natürliche, unübertriebene Auffassung von Nietzsches Krankheit fördern, bat ich Herrn Prof. Julius Piccard, mir seine aus nächster Nähe empfangenen Eindrücke zu überlassen und gebe nun seine Aufzeichnung um so lieber in der Fassung wieder, in der sie mir überreicht wird, als sich damit für ihren Verfasser unwillkürlich eine Ehrenrettung Overbecks verband.

Nietzsche als Le-
bender

Erinnerungen von Prof. Julius Piccard



Ich bin anfangs 1869 nach Basel berufen worden und Ende desselben Jahres dahin gezogen; ich gehöre somit zu den wenigen noch lebenden ersten Kollegen Nietzsches und Overbecks; dazu wohnte ich die ersten Jahre in drei verschiedenen Wohnungen des Schützengrabens in unmittelbarer Nähe der beiden. Als Chemiker verfolgte ich zwar andere Ziele als der Philologe und der Theologe; doch in mindestens einem Punkte empfanden Nietzsche und ich gegenseitige Sympathie im eigentlichen Sinne des Wortes: wir waren beide leidend. Darum war er in Gesundheitsfragen mit mir weniger zurückhaltend als mit gesunden Freunden, die ihn in dieser Beziehung weniger gut verstehen konnten. Unterm 25. März 1871 schrieb er mir von Lugano: „Lieber und werter Herr Kollege, Sie haben mich durch Ihren Brief wahrhaft überrascht: wie selten habe ich ein so reines Zeichen der Teilnahme erhalten! Der ganze Tag nahm ein freundliches Gesicht an, der mit dem Empfang dieses Briefes begonnen war. Seien Sie überzeugt, daß ich so einen Zug, wie diesen, nie vergessen kann. — Zugleich war es der erste Tag, den ich mit dem trefflichen Heusler zusammen in Lugano verlebte. Durch ihn bin ich wieder über die Baseler Zustände unterrichtet, ja wir bekommen jetzt täglich die Baseler Zeitung hierher. Ich hoffe in der Mitte des nächsten Monats wieder dort einzutreffen und mit Beginn des Mai in die alte berufsmäßige Tätigkeit einzutreten. Daß Sie selbst dieses ganze lange Winterhalbjahr ohne längere Störungen ausgehalten haben, da-